

Ein Wort für unsere Offiziere.

Inschrift aus den Kreisen des Reichsverbandes der Berufs-offiziere.

Wien, 14. Dezember.

Zawohl! Für unsere Offiziere! Haben wir doch endlich einmal den Mut, zu erklären, daß es unsere Offiziere sind; Blut von unserem Blute, Geist von unserem Geiste. Daß es dieselben liebenswürdigen, bescheidenen, dienstfrohen und anspruchslosen Offiziere sind, auf die wir Oesterreicher in den langen segensreichen Friedensjahren immer so stolz gewesen waren, die das Ausland — auch jenes, das nun viereinhalb Jahre lang uns als Feind gegenüber stand — immer so gewertet und anerkannt hat, im Gegensatz zu den Offizierskorps anderer Länder. Und wahrlich, wir hatten alle Ursache, unseren Offizieren Sympathien entgegenzubringen! Gab es doch keinen Staatsdiener, der seinen oft so undankbaren, im Frieden so selten anerkannten eintönigen Dienst unter den schwierigsten Verhältnissen so unverdrossen und hingebungsvoll versah, wie eben der Offizier! Sieht man von Wien und den wenigen Garnisonen in den deutschen Alpenländern ab, verbrachte er den größten Teil seines Lebens fern von seiner Heimat, fern von seinen Lieben, sozusagen in Feindesland, unter fremden Nationen, Slawen und Magyaren, die in ihm immer mehr weniger nur den Vertreter der Bedrückter sahen und ihn dies auch fühlen ließen. War er verheiratet, konnte er seine Kinder nur in Ausnahmefällen in deutsche Schulen schicken und mußte sie entweder in die so verpönte Militärerziehung stecken oder sie nach je drei oder vier Jahren die Unterrichtssprache wechseln lassen. Und dies alles und andere Unbill mehr für einen wahren Hungerlohn. Wenn in Cis und Trans die Beamten den Lebensverhältnissen entsprechend — auch immer gewöhnlich schon längst von den Verhältnissen überholt — in ihren Bezügen aufge bessert worden waren, dann wurde, wenn weder Tschechen noch Polen Obstruktion machten, wenn in Ungarn die Volksvertretung überhaupt funktionierte, kurz, wenn alle Hindernisse unserer knarrend schwerfälligen alten Staatsmaschine aus dem Wege geräumt waren, dann wurde immer einige Jahre verspätet eventuell daran gedacht, auch die Offiziersgagen zu regulieren.

Und weil wir das alles wußten, und weil es uns eben bewußt war, daß unser Offizierskorps keine „hochfahrende, arrogante Kaste“ war, sondern bürgerlich und demokratisch einfach, kurz seiner weitaus größten Mehrheit nach dem Volke entstammte, darum hatten wir es gern. Und nun nach vier schweren blutigen Kriegsjahren plötzlich dieser unerklärliche, fast fanatische Haß.

Ja, hat denn die Armee versagt? Wurde sie im ersten Ansturm vom Feinde schmachlich überrannt? Hat ihre Schuld den Feind unsere Fluren, unsere Städte verwüsten lassen?

Das Gegenteil ist der Fall: viereinhalb Jahre lang hat die Armee in heldenmütigster Weise die Grenzen geschützt gegen den vielfach übermächtigen Feind. Von diesem selbst — was kann es Ehrevolleres geben — immer und immer wieder anerkannt. Und als sie kein Vaterland mehr hatte, als dieses durch das unselige und unzeitgemäße Manifest in Stücke zerfallen war, als der ehemalige Kriegsherr sie bereits ihres Eides entbunden hatte, da kämpfte sie noch immer heroisch und siegreich in einer siebentägigen Abwehrschlacht, bis ungarische Divisionen auf Befehl ihrer neuen Regierung einfach die Front verließen und dem in vierzehn Schlachten geschlagenen Feind einen billigen Erfolg verschafften.

Konnte das eine Armee, die nicht zu ihrem Knochengestüß ein makellofes Offizierskorps hatte? Konnte das eine Armee, deren Offizierskorps nicht erstklassig, ja, sagen wir es nur frei heraus, das erste und beste der ganzen Welt war?

Man komme uns nicht mit jenen sogenannten Tatsachen, die generalisierend breitgetreten werden, Tatsachen, die doch nichts anderes beweisen, als daß es in jeder großen Organisation, die nach vielen Tausenden zählt, auch minderwertige, ehrvergessene Elemente gibt und immer geben wird.

Wir wollen aber einige Zahlen sprechen lassen, die in ihrer trockenen Kürze mehr beweisen.

Auf Grund amtlich statistischer Daten betragen unsere prozentuellen Verluste an Mannschaft 7.2, an Reserveoffizieren 11.4, an Berufsoffizieren 17.8 Prozent.

Mit anderen Worten: Fast jeder fünfte Berufsoffizier hat in diesem blutigen, endlosen Kriege den Helden Tod fürs Vaterland gefunden, und was Verwundungen betrifft, so zählt die Statistik deren weit mehr, als wir überhaupt Berufsoffiziere hatten. Unsere Toten, unsere Krüppel mögen für was sprechen.

Und wie wird dies diesen Männern vom dankbaren Vaterland gelohnt?

Ein höherer Artilleriestabsoffizier, der in diesen Tagen seine schweren Batterien von der Westfront zurückführte, berichtete, daß der Marsch durch alle deutschen Gauen trotz Niederlage und Revolution ein wahrer Triumphzug für unsere Braven war. Es gab kein Städtchen, kein Dörflein, so klein, wo nicht zu ihren Ehren die Fahnen wehten und Keisiggebände prangten mit Tafeln: „Willkommen in der Heimat!“ „Heil den tapferen Kriegern!“

So ehrte das ebenfalls geschlagene Deutschland seine Krieger, die vier Jahre lang fürs Vaterland geblutet hatten.

Und Oesterreich, Deutschösterreich?

Man erlasse mir den Vergleich!

Aber wir sind zur Ehre unseres deutschen Volkes in Oesterreich überzeugt, daß es sich besinnen wird, daß es nicht fortfahren wird, jene Männer, die sich wie eine eiserne Mauer durch mehr als vier Jahre an den Grenzen dem Feinde entgegen gestellt haben und Haus und Hof, Flur und Stadt, Weib und Kind vor des Feindes Unbill geschützt haben, die dabei Gut und Blut, Gesundheit und gerade Glieder verloren haben, zu beschimpfen und ihnen noch das Letzte zu rauben, was sie besitzen — die Ehre!